

Ulrich Veit

## Gewalt – Konflikt – Theorie: Überlegungen zur theoretischen Grundlegung einer prähistorischen Konfliktforschung unter Mitberücksichtigung der Burgenforschung

### Einleitung

Wie schon meinen Frankfurter Vortrag<sup>1</sup> möchte ich auch diesen Beitrag zugeben etwas feuilletonistisch in der „Löwenburg“ des Leipziger Zoos beginnen. Wenige Wochen vor der Frankfurter Tagung war der Wassergraben des dortigen Löwendomizils von zwei Junglöwen, die kurz zuvor neu in Leipzig aufgenommen worden waren, völlig überraschend und unbemerkt überwunden worden. Dies löste in der Folge einen größeren Polizeieinsatz rund um den Leipziger Zoo aus, der mit der Tötung eines der beiden Junglöwen gewaltsam endete. Bemerkenswert an der Geschichte scheint mir dabei weniger die Tatsache, dass die Schutzanlage überhaupt überwunden wurde, als vielmehr die Feststellung, dass der Vorbewohner im Löwengehege, ein besonders stattliches Exemplar seiner Art, über viele Jahre hinweg nie einen Versuch unternommen hatte, den Wassergraben, der ihn von den Zoobesuchern trennte, zu überwinden – obwohl er dazu ohne Zweifel in der Lage gewesen wäre. Dies könnte darauf hindeuten, dass „Befestigungsanlagen“ im weitesten Sinn – und offenbar auch solche, die die Mensch-Tier-Interaktion betreffen – nicht nur an ihrer praktischen Funktion zu messen sind, sondern immer zugleich auch etwas mit Psychologie und vielleicht sogar mit stiller Übereinkunft zu tun haben. Schon Niccoló Machiavelli (1469-1527) hat in seinen Traktaten zum Festungsbau gerade über ähnliche Fragen intensiv nachgedacht.<sup>2</sup> Von daher scheint es sinnvoll, auch in der

prähistorischen Burgenforschung entsprechende Überlegungen, die über eine rein funktionale Beurteilung der Architektur hinausgehen, einzubeziehen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens die in Leipzig gefundene Konfliktlösung: Man hat nicht nur den Wassergraben vor dem Löwengehege verbreitert, sondern dem verbliebenen Junglöwen zugleich eine attraktive Junglöwin an die Seite gegeben. Das Ende dieser kleinen Geschichte ist offen. Mir selbst hat sie immerhin dabei geholfen, einige der zentralen Stichworte des LOEWE-Projekts, wie Befestigungstheorie, kollektive Gewalt und Konfliktlösung, aufzurufen – und mich auf diese Weise meinem Auftrag anzunähern, aus einer archäologischen Perspektive das Verhältnis von „Gewalt“ und „Theorie“ näher zu beleuchten.

„Theorie“ ist ein facettenreicher Begriff, den zu klären allein schon einen eigenen Beitrag füllen würde. Dazu fehlt an dieser Stelle schlichtweg der Raum. Deshalb mag hier der Hinweis genügen, dass Theorie immer mit der Infragestellung scheinbarer Gewissheiten zu tun hat. Und solche vermeintlichen Gewissheiten gibt es zweifellos gerade auch im archäologischen Gewalt- und Festungsdiskurs in großer Zahl. Deshalb sehe ich es als primäre Aufgabe theoretischer Archäologie an, existierende Argumentationsweisen kritisch zu prüfen und, wo immer nötig, konzeptuelle und begriffliche Klärungen herbeizuführen bzw. terminologische Präzisierungen vorzuschlagen.<sup>3</sup> Darüber hinaus besteht noch immer ein Defizit hinsichtlich der Vermittlung sozial- und kulturwissenschaftlicher Basiskonzepte in die archäologischen Fächer hinein, was bestenfalls zu unnötigen Paralleldiskursen, schlimmstenfalls zur Vernachlässigung wichtiger Wissensbestände bei archäologischen Deutungsversuchen führt.

<sup>1</sup> Ich danke Svend Hansen und Rüdiger Krause für die freundliche Einladung zur Frankfurter Tagung und die Möglichkeit, mit Blick auf das LOEWE-Projekt eine theoretische Perspektive vorzutragen. Der Vortragstil ist für die vorliegende schriftliche Ausarbeitung weitgehend beibehalten worden, Referenzen wurden ergänzt.

<sup>2</sup> Schröder 2004; Marten *et al.* 2012; Saracino 2015.

<sup>3</sup> Veit 2018.

<b>Frühe Konflikttheorien und -theoretiker</b>	
<b>Heraklit</b> (ca. 520-460 v. Chr.)	„Kampf als Vater aller Dinge“: Gegensätze als Grundprinzip der Natur.
<b>Thukydides</b> (vor 454-399/96 v. Chr.)	Die nicht überwindbare Logik der Macht ist die letzte Ursache des Krieges.
<b>Niccoló Machiavelli</b> (1496-1527)	Politik ist ohne Moral, der Mensch ist von Natur aus maßlos, egoistisch und undankbar – Kampf um Selbsterhaltung und Machterreichung.
<b>Thomas Hobbes</b> (1588-1679)	Krieg aller gegen alle als Naturzustand. In einem solchen Zustand chaotischer Gewalttätigkeit ist es für alle Individuen besser, sich mit Hilfe eines fiktiven Gesellschaftsvertrags einer zentralen Autorität unterzuordnen, die wechselseitige Sicherheit ermöglicht. Die vernünftige Verfolgung eigener Interessen führt so vom anarchischen Naturzustand zu einer die Gewalt bändigenden sozialen Ordnung.
<b>Sozialdarwinismus des 19. Jahrhunderts</b>	Positive Bewertung des Konflikts als einem sozial nützlichen Selektionsprinzip. >> Idee wurde u. a. von der „Hervorragend nationalen Vorgeschichte“ (G. Kossinna) übernommen.

Tab. 1 Wichtige Konflikttheorien von der Antike bis ins 19. Jh.

Dies gilt gerade auch für den hier im Mittelpunkt stehenden Begriff „Gewalt“ – und zwar gleichermaßen in seinen beiden Ausprägungen der kollektiven und der physischen Gewalt. Versucht man hier anzuknüpfen, ist zunächst zu bedenken, dass „Gewalt“ nichts Festes und Unveränderliches darstellt, sondern immer von der Perspektive abhängig ist, aus der wir sie betrachten. Deshalb geht es, wenn in den Altertumswissenschaften von Gewalt die Rede ist, auch niemals um die Gewalt an sich, sondern immer um bestimmte Gewaltbilder und Gewalterzählungen<sup>4</sup> – und zwar solche in den untersuchten ebenso wie solche in den untersuchenden Gemeinschaften. In diesem Sinne muss unser Augenmerk auch – und viel stärker als bisher – auf gesellschaftlich verbreitete Bilder und Narrative gerichtet sein, die oft unbemerkt, mitunter auch reflektiert die Art des altertumswissenschaft-

lichen Zugriffs auf Gewalt mitbestimmen.<sup>5</sup> Umgekehrt ist auch an fachwissenschaftlich produzierte Bilder und Narrative zu Gewalthandlungen und -verhältnissen in ur- und frühgeschichtlichen Kontexten zu denken,<sup>6</sup> die nicht nur nach ihrem ‚Faktengehalt‘, sondern auch hinsichtlich ihrer Wirkung auf die RezipientInnen aus Wissenschaft und Öffentlichkeit zu beurteilen sind.<sup>7</sup>

Nur mittelbar in Beziehung zum Gewaltbegriff steht der Begriff „Burg“ bzw. „Befestigung“. Man kann vielleicht sagen, dass Burgen einen spezifi-

<sup>5</sup> Im LOEWE-Projekt beispielsweise das Konzept der „Neuen Kriege“.

<sup>6</sup> Veit 2014.

<sup>7</sup> Etwa Wahl/Strien 2007. - Ein anderes Beispiel dafür sind die eindrucklichen Präparate von *in situ*-Skelettfunden mit Gewalteinwirkung, wie sie etwa im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle/Saale sowohl in der Dauer- als auch in Sonderausstellungen gezeigt werden, und die Debatten, die sie auslösen. Siehe z. B. Muhl *et al.* 2010 mit Diskussion bei Veit 2014.

<sup>4</sup> Knoch 2009; Weber 2011.

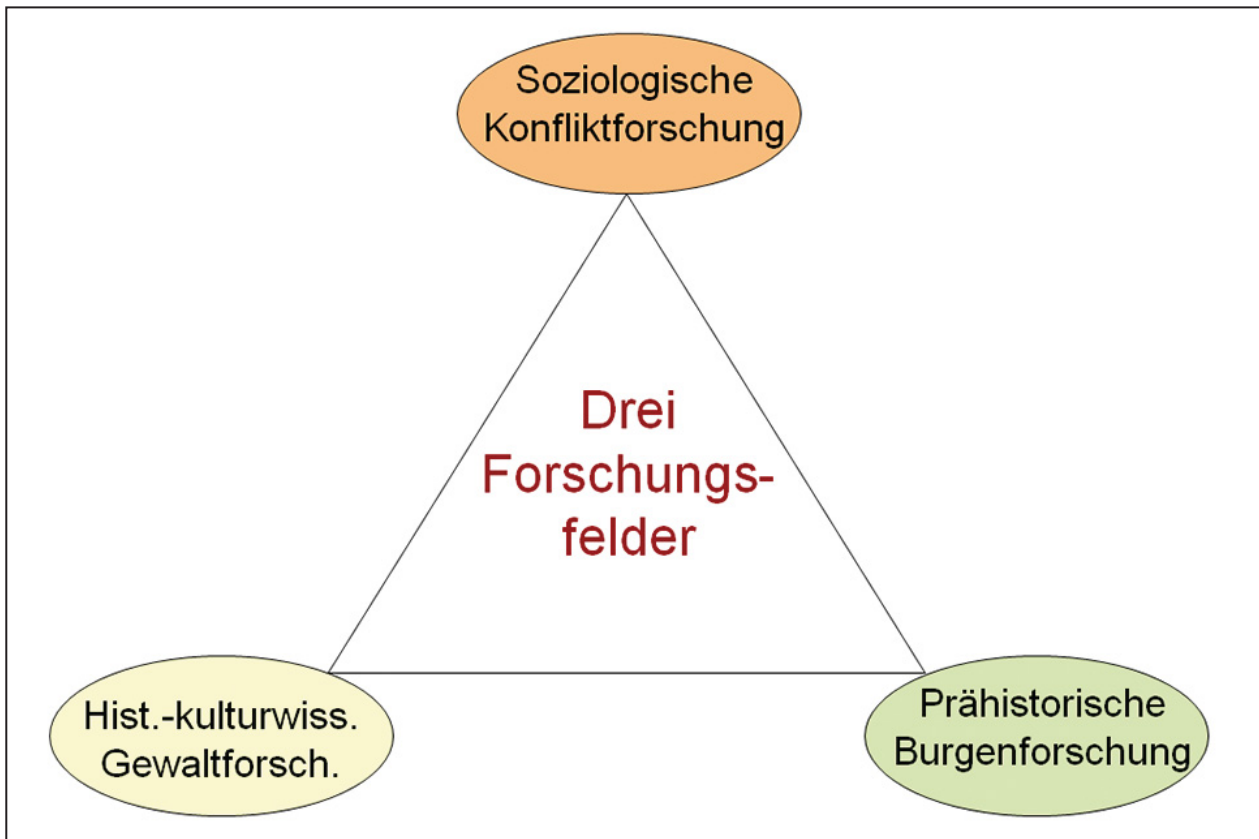


Abb. 1 Zentrale Forschungsfelder, die im LOEWE-Projekt angesprochen werden (Grafik U. Veit)

schen kulturellen Ausdruck einer tatsächlichen oder auch nur psychischen Gewaltabwehr – und somit in gewissem Sinne auch ein Mittel zur Steuerung von Konflikten – darstellen. Generell als konfliktverhindernd wird man Burgen nicht werten dürfen, auch wenn eine solche Wirkung im Einzelfall natürlich möglich und vielleicht sogar beabsichtigt erscheint. Eher sind sie als Anzeiger von Konflikten in einem weiteren Sinne zu verstehen.

Damit sind wir beim Begriff „Konflikt“ angelangt. Er leitet sich von lat. *confligere* ab, was als transitives Verb „zusammenstoßen“ bzw. „zusammenschlagen“ und als intransitives Verb „aneinandergeraten“ oder „im Streit liegen“ meint. Zentrale Bedeutung hat er für die sogenannte „Konflikttheorie“ gewonnen, einen spezifischen Ansatz zur Erklärung soziokulturellen Wandels, der auf eine lange Theoriegeschichte zurückblicken kann (Tab. 1). In diesem Sinne steht er auch für eine spezielle Form der Zivilisationstheorie.

Die genannten Begriffe verweisen ihrerseits auf die drei Forschungsfelder, die im Konzept des Frankfurter LOEWE-Projekts eng miteinander verwoben sind: die prähistorische Burgenforschung, die historisch-kulturwissenschaftliche Gewaltforschung sowie die politik- und sozial-

wissenschaftliche Konfliktforschung (Abb. 1). Ich möchte diese Forschungsfelder im Folgenden kurz in ihrer Genese und aktuellen Gestalt skizzieren. Mein Ziel dabei ist es, auf mögliche Schnittstellen, aber auch auf Widersprüche bzw. Unverträglichkeiten zwischen diesen Ansätzen hinzuweisen.

### Prähistorische Burgenforschung

Bei der prähistorischen Burgenforschung handelt es sich um ein Forschungskonzept aus der nationalgeschichtlich geprägten Entstehungszeit der Prähistorie, das in der Folge siedlungs- und sozialarchäologisch erweitert worden ist. Historisch gesehen lässt sich die prähistorische Burgenforschung bis auf den Befestigungsdiskurs der Antike zurückführen,<sup>8</sup> der insbesondere in der Frühen Neuzeit unter dem Eindruck von Waffenarten einer ganz neuen Qualität konzeptionell weiterentwickelt wurde (Abb. 2).

Die starke Betonung militärstrategischer Elemente in der frühen Burgenforschung des 19. und frühen 20. Jhs. hängt ihrerseits vor allem mit der

<sup>8</sup> Vgl. Burckhardt 2008.

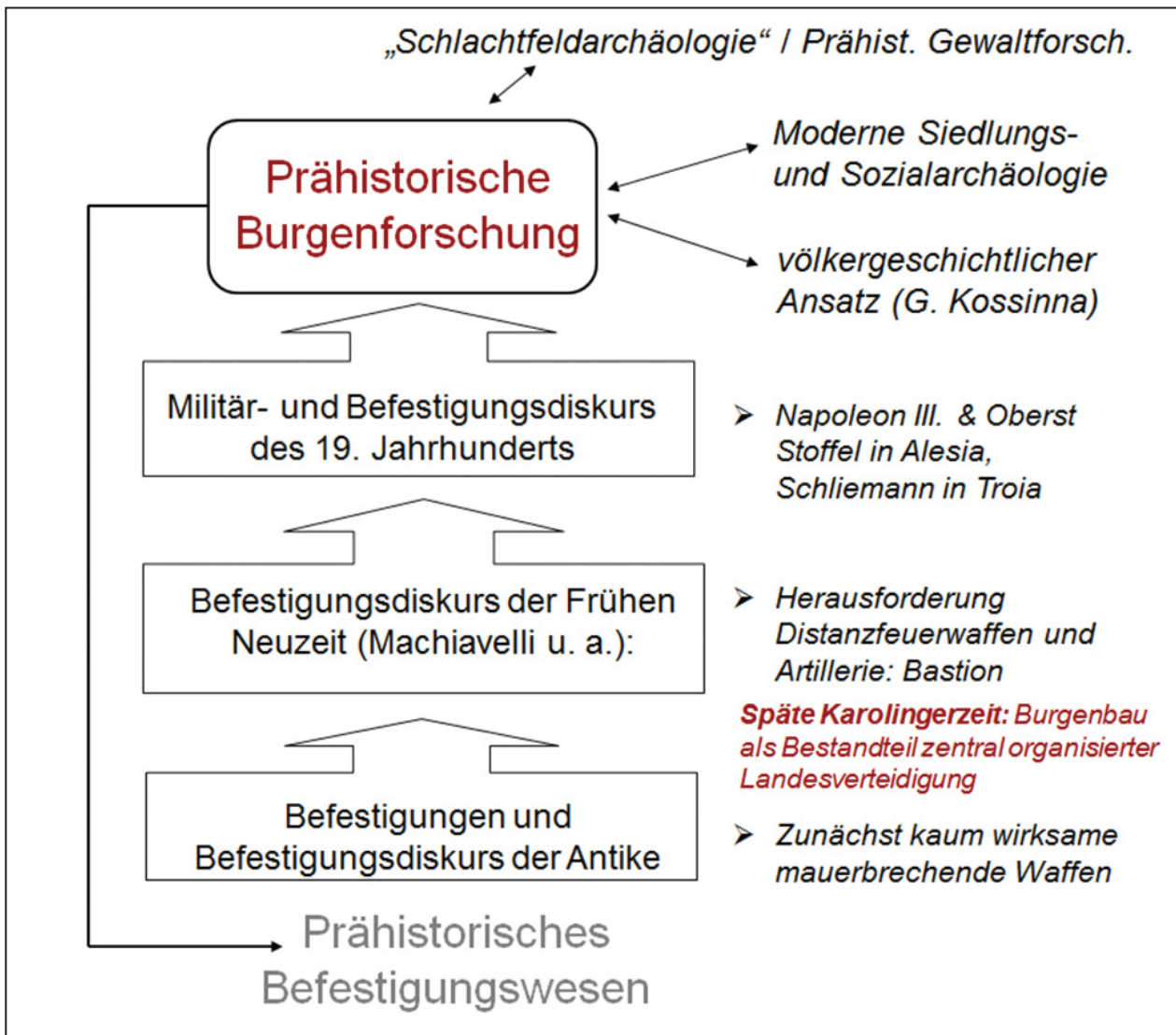


Abb. 2 Prähistorische Burgenforschung – Historische Voraussetzungen und systematische Bezüge (Grafik U. Veit)

bedeutenden Rolle von ehemaligen Militärangehörigen in der frühen Archäologie, beispielsweise in der Limesforschung, zusammen. Namhaften Prähistorikern des frühen und mittleren 20. Jhs. wie Carl Schuchardt (1859-1943) und Herbert Jankuhn (1905-1990) galten Burgen hingegen primär als Quellen zur politischen Geschichte bzw. als frühe „Verfassungsurkunden“.<sup>9</sup> Dabei stand zumeist der Aspekt der Behauptung gegen äußere Bedrohungen im Zentrum der Betrachtungen. Über innere Unruhen als Ursache für den Burgenbau und die Zerstörung von Burgen hat man sehr

viel seltener nachgedacht. Eine Ausnahme hierzu bilden frühe Erwägungen des Althistorikers Ulrich Kahrstedt (1888-1962) zur Erklärung der Veränderungen am Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit in Südwestdeutschland. Kahrstedt<sup>10</sup> erwo in der Tat eine „Bauernbefreiung“ als Grund für den Abbruch der Hallstattburgen vom Typus der Heuneburg an der oberen Donau, die in den letzten Jahrzehnten bekanntermaßen vor allem unter dem Terminus „Adels-“ bzw. „Fürstensitz“ diskutiert worden sind.<sup>11</sup> Dabei lag der Fokus eindeutig auf der Frage der Herausbildung einer sozialen Elite und deren kulturellen Leistungen (Kunsthandwerk, Monumentalarchitektur) und weniger auf Fragen der Herrschaftssicherung mittels Gewaltandrohung und ebenso mittels konkreter Gewalt.

<sup>9</sup> So Jankuhn 1938. – Vgl. Schuchardt 1931; Jankuhn 1938; 1942 sowie Grünert 1987 zu Schuchardt; Mahsarski 2011 zu Jankuhn. – In die Reihe der frühen Burgenforscher gehört auch Gerhard Bersu, auch wenn dessen Beiträge stärker methodisch ausgerichtet waren (Bersu 1926), zu diesem s. Krämer 2001.

<sup>10</sup> Kahrstedt 1938.

<sup>11</sup> Kimmig 1969.

<b>Traditionelle Gewaltforschung</b>	<b>Neuere Gewaltforschung</b>
Normativer Zugang, Frage nach den Ursachen von Gewalt	Frage nach Art und Weise der Gewalthandlung: Wie entstehen Verletzungen, wie leiden Opfer?
Suche nach Erklärungsmotiven und subjektiven Sinngehalten von Gewalttaten auf Täterseite. Gewalt lediglich als Störfall der Zivilisation.	Hervorhebung der grundlegenden „Sinnlosigkeit“ bzw. „Sinnleerheit“ von Gewalt.
Versuch Gewalt in einem kausalen Sinne zu erklären. Suche nach Gründen „vor“, „nach“, „oberhalb“, „unterhalb“ oder „außerhalb“ der Gewalttat	Betonung der Eigendynamik von Gewalt: Eventuell vorhandene Anfangsmotive, Zwecke, Ziele verzehren sich selbst im Vollzug der Gewalthandlung.
Täterzentrierung	Opferzentrierung: Fokus auf erfahrenem Schmerz und Leid
Betonung der Begrenztheit von Gewalt und Zivilisierungsmöglichkeiten	Betonung der Entgrenzung von Gewalt, ihrer Verselbständigung in Gewaltspiralen
Klassische Methoden der empirischen Sozialforschung	Dichte Beschreibung
Gewalt als „Schattenseite der Aufklärung“	Vielgestaltigkeit und Vielseitigkeit von Gewalt, Ambivalenz von Gewalt (legitime/illegitime G.)
Möglichkeiten der Gewaltprävention	Rekonstruktion und sprachliche Aufbereitung des Gewaltgeschehens ermögliche affektiv-rationales Verstehen der Vorgänge

Tab. 2 Schematische Gegenüberstellung von „traditioneller“ und „neuerer Gewaltforschung“ (in Anlehnung an Imbusch 2000)

Dies gilt in mancher Hinsicht bereits für die ältere Burgenforschung. Angesichts der klaren Dominanz der Makroperspektive sind hier aber insbesondere konkrete Gewalthandlungen und das dadurch verursachte menschliche Leid weithin unreflektiert geblieben. Sie galten der frühen Forschung – deren Vertreter, anders als moderne AutorInnen, häufig über eigene unmittelbare Kriegserfahrungen verfügten – offenbar als selbstverständlicher Preis der kollektiven Selbstbehauptung.

Mit der Ablösung des völkergeschichtlichen durch ein breiter kulturgeschichtliches Paradigma verlagerte sich das Interesse der Forschung dann – wie bereits angedeutet – noch deutlicher auf vermeintliche Eliten und deren kulturelle Leistungen in Form von Repräsentationsbauten, Prunkgräbern und Produkten des gehobenen Kunsthandwerks.<sup>12</sup> Dieser affirmative Kulturbegriff bestimmt bis heute gleichermaßen den Fach-

diskurs wie auch das öffentliche Bild der Ur- und Frühgeschichte.<sup>13</sup>

Kehrseite dieser Entwicklung war ein Verschweigen, Ausblenden bzw. Herunterspielen von Gewalt als der dunklen Seite der Kultur. Erst in den letzten Jahren hat eine Art „Neuer Realismus“ in der archäologischen Gewaltforschung an Boden gewonnen, der sich nicht zuletzt auch im Frankfurter LOEWE-Projekt manifestiert.<sup>14</sup> Dieser „Neue Realismus“ baut auf Einsichten der jüngeren historisch-kulturwissenschaftlichen Gewaltforschung, ein Begriff der seinerseits weniger auf ein geschlossenes Paradigma als vielmehr auf einen breiten Diskussionszusammenhang zur Frage nach Erscheinungsformen, Ursachen und Folgen kollektiver Gewalt verweist.<sup>15</sup> Dabei lässt sich idealtypisch

<sup>13</sup> Z. B. Wiczorek/Périn 2001.

<sup>14</sup> Hansen 2015, bes. 212.

<sup>15</sup> Siehe z. B. Baberowski 2008; Groebner 2007; Jaeger 2005; Riekenberg 2014; Zitelmann 2009. – Eine aktuelle Zusammenstellung von Themen und Positionen

<sup>12</sup> Steuer 2003.

eine ältere von einer neueren Gewaltforschung abheben, die nicht mehr so sehr nach den Ursachen als nach den Wirkungen von Gewalt auf die beteiligten Akteure fragt (Tab. 2). Ihre Grundprämissen sind in der Prähistorischen Archäologie allerdings noch wenig reflektiert worden. Dort steht vielmehr weiterhin die Frage nach den möglichen sozialen Ursachen, mithin ein enges sozialarchäologisches Paradigma, hoch im Kurs.

### Eine Archäologie der Gewalt und des Krieges

Insofern kann man die archäologische Gewaltforschung insgesamt vielleicht als einen Ansatz charakterisieren, der zugleich mehr und weniger als die historisch-kulturwissenschaftliche Gewaltforschung bietet.<sup>16</sup> Weniger bietet er insofern, als ihm oft die analytische Tiefe der historisch-kulturwissenschaftlichen Gewaltforschung, die sich vornehmlich dicht dokumentierten Gewaltsituationen zuwendet, fehlt. Mehr bietet er insofern, als er kultur- und naturwissenschaftliche Methoden vereint und so idealerweise kulturanthropologische Modellbildung mit dem Einsatz naturwissenschaftlich-archäometrischer Analytik verbindet. In diesen Diskussionszusammenhang gehört auch das relativ junge und heterogene Feld der sogenannten „Schlachtfeldarchäologie“,<sup>17</sup> auf das ich an dieser Stelle jedoch nicht näher eingehen möchte. Relevanter scheint mir in unserem Kontext der Verweis auf eine bisher konzeptuell noch kaum ausreichend reflektierte „Archäologie der Gewalt bzw. des Krieges“. Sie hätte in etwa das in Abb. 3 skizzierte Feld abzudecken, wobei zwischen Gewalt im Staat und in nichtstaatlich organisierten Gemeinschaften zu unterscheiden wäre.<sup>18</sup>

In der archäologischen Praxis haben wir es mit zwei Arbeitsschritten zu tun: erstens mit der Identifizierung und differenzierten Analyse konkreter Spuren kollektiver physischer Gewalt und Kriegshandlungen im archäologischen Befund im interdisziplinären Verbund und zweitens mit

der Konfrontation der dabei erzielten Ergebnisse mit aktuellen „Theorien zur gesellschaftlichen Rolle der Gewalt“. Am Ende stehen idealerweise Thesen zur Rolle und zur Evolution von Gewalt bzw. konkreter zu den Ursprüngen kriegerischer Gewalt in einer Perspektive der *longue durée*. Es gibt hier sowohl Szenarien, die von einer zunehmenden Entgrenzung der kollektiven Gewalt ausgehen, ebenso wie solche, die deren zunehmende Einhegung im Sinne Norbert Elias' berühmter Studie zum Prozess der Zivilisation postulieren.<sup>19</sup>

Entsprechende Überlegungen sind in der Regel eng mit neoevolutionistischen Konzepten der Gesellschaftsentwicklung verbunden, die in ihrer klassischen Ausprägung eine logische Abfolge von Gesellschaftstypen unterstellen, die sich durch unterschiedliche Modi als auch Kapazitäten der sozialen Integration auszeichnen.<sup>20</sup> So gelingt es beispielsweise Staaten gewöhnlich, eine weit größere Zahl von Menschen zu integrieren als dies akephalen Gesellschaften möglich ist.<sup>21</sup> Das entsprechenden Ansätzen zugrundeliegende Gesellschaftsmodell ist primär konsensorientiert, d. h. Konflikte gelten eher als Ausnahmen oder bezeichnen Fälle eines zeitlich begrenzten Systemversagens.

### Sozialwissenschaftliche und archäologische Konfliktforschung

Demgegenüber betont die soziologische Konflikttheorie die grundsätzliche Konflikthaftigkeit menschlichen Zusammenlebens.<sup>22</sup> Für sie ist das Phänomen des sozialen Konflikts von zentraler Bedeutung für die Erklärung gesellschaftlicher Beziehungen und Vorgänge. Entsprechend erscheint sozialer Wandel nicht länger als ein nicht erklärbares episodisches Systemversagen, sondern vielmehr als selbstverständlicher Normalfall der sozialen Wirklichkeit. Das bedeutet aber, dass es keine fest gefügten sozialen Systeme oder stabile Strukturen gibt, sondern dass Prozesshaftigkeit, Labilität und Flexibilität gesellschaftlicher Beziehungen vorherrschen.<sup>23</sup>

bieten auch Gudehus/Christ 2013.

<sup>16</sup> Aktuelle Übersichten bieten insbesondere Link/Peter-Röcher 2014 sowie Meller/Schefzik 2015.

<sup>17</sup> Meller 2009.

<sup>18</sup> Und im letzten Fall darüber hinaus nochmals zwischen Gewalt innerhalb und außerhalb des Schattens des Staats, dazu z. B. Riekenberg 2014.

<sup>19</sup> Elias 1976.

<sup>20</sup> Veit 2009.

<sup>21</sup> Siehe aber Sigrist 1979, der nachdrücklich auf das Integrationspotential segmentärer Systeme hingewiesen hat.

<sup>22</sup> Vgl. Bonacker/Imbusch 2004; Imbusch 2010.

<sup>23</sup> S. auch Wimmer 2005.



Abb. 3 Umriss einer „Archäologie der Gewalt und des Krieges“. Eingetragen habe ich in diese Darstellung auch die Schnittpunkte dieses Konzeptes mit der Prähistorischen Burgenforschung. Dabei wird deutlich, welche geringe Rolle es für diesen Diskussionszusammenhang spielt (Grafik U. Veit)

Damit gewinnt aber ein Denken Oberhand, das der Prähistorischen Archäologie – zumindest jener des mitteleuropäischen Raumes – bislang noch weitgehend fremd ist. Dies belegt nicht zuletzt die anhaltende Beliebtheit des Terminus „Sozialstruktur“, der ja insbesondere die Überzeugung zum Ausdruck bringt, im archäologischen Befund offenbare sich – sofern man ihn nur richtig analysiert – etwas Strukturelles.<sup>24</sup> Von dieser Überzeugung müsste sich eine Prähistorische Konfliktforschung, die diese Bezeichnung wirklich verdient, indes verabschieden.

Nötig wäre darüber hinaus eine klare Abgrenzung von „Konflikt“ gegenüber verwandten Begriffen wie Wettbewerb, Aggressivität, Feindschaft, Rivalität, Opposition, Kampf, Gewalt, Revolution, Widerspruch, Dissens, Krieg. Alle diese Begriffe kennzeichnen spezifische Ursachen oder

Begleitumstände von Konflikten, sie sind aber keine Synonyme für Konflikt.

Dieser Sachverhalt lässt sich etwa am Begriff „Gewalt“ verdeutlichen. Heinrich Popitz zufolge ist Gewalt eine Machttat, „die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauernden Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll“.<sup>25</sup> Gewalt an sich ist in diesem Sinne kein Konflikt, sondern zeigt einen solchen bestenfalls an. Entsprechend ist sie entweder das Merkmal eines Konflikts oder eine spezielle Form der Konfliktaustragung.

Der Gegenbegriff zu Konflikt wäre Konfliktfreiheit, ein Zustand der – ganz anders als jener der Gewaltlosigkeit – nie erreichbar ist. Auch friedliche Lebensverhältnisse sind *per definitionem* nie konfliktlos, weil Fragen des Zusammenlebens permanent ausgehandelt werden müssen. Unterschieden werden kann lediglich zwischen friedlichen und unfriedlichen Formen des Konfliktaustrags. Aus diesem Grunde müsste eine archäologische

<sup>24</sup> In diesem Sinne wurde ich selbst einmal eingeladen, in einem Band zum Thema „Konflikt“ (Veit 2009) über Sozialstrukturen zu handeln. – Klassisch zu ur- und frühgeschichtlichen Sozialstrukturen mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung etwa Steuer 1982; Eggert 1991; Sangmeister 1994. – Breitere Forschungsübersicht mit Fokus auf die vorrömische Eisenzeit: Schier 2010.

<sup>25</sup> Popitz 1992, 48.

Konfliktforschung der Zukunft als ein umfassendes Konzept zur Erklärung sozialen Wandels weit über die engeren Bereiche der Burgen- und Gewaltforschung hinausblicken.

Darzulegen, was das konkret bedeuten könnte, würde den hier vorgegebenen Rahmen sprengen. Deshalb möchte ich in der Folge auf die konkreteren Herausforderungen des LOEWE-Projekts zu sprechen kommen, die m. E. im wesentlich engeren Bereich dessen liegen, was man als eine Gewaltkonflikttheorie bezeichnen könnte. Die generelle Frage, die sich hier stellt, ist jene, inwieweit archäologisch fassbare Spuren von Gewalthandlungen einerseits bzw. Elemente der kollektiven Gewaltausübung und Gewaltabwehr (sprich: Waffen und Burgen) andererseits als ‚Proxy‘ für die Gewaltrate einer Zeit oder Epoche herangezogen werden können (**Abb. 4**).<sup>26</sup>

Genau davon nämlich geht der „Neue Realismus“ in der Bronzezeitforschung aus.<sup>27</sup> Für seine Vertreter sind Waffen keine Parastücke mehr, sondern Zeugnisse realer Kampfhandlungen und Kriege. Und unmittelbare Kampfspuren im archäologischen und anthropologischen Befund, wie sie zunehmend dokumentiert werden konnten, bestätigten diese Annahme aufs Beste. Insgesamt aber erlaube uns ein solcher Ansatz, ein realistischeres Bild der Vergangenheit zu gewinnen. Dies ist im Grundsatz sicher richtig. Allerdings besteht in diesem Zusammenhang immer auch die Gefahr, den angestrebten „Realismus“ mit einem vor allem naturwissenschaftlich geprägten Positivismus gleichzusetzen. Dies geschieht überall dort, wo vorgängige Prämissen im weiteren Verlauf der Argumentation ausgeblendet werden – und man sich einredet, die archäologischen Befunde sprächen für sich. Dabei ist archäologische wie alle kulturwissenschaftliche Erkenntnis Ergebnis einer von gegenwärtigen Forschungsfragen ausgehenden historischen Konstruktion.

### Mit Machiavelli zurück in die Bronzezeit

Zu den zentralen Prämissen der aktuellen Konfliktforschung gehört beispielsweise, dass sich bronzezeitliches Kriegsgeschehen nach der Leit-

vorstellung der „Neuen Kriege“ vollzog, also vor allem durch Überfälle und kurzfristige, brutale Raubzüge geprägt war. Entsprechend erblickt man in der „Kriegergefolgschaft“ bzw. „Kriegerelite“ das zentrale Element politischer Organisation der Bronzezeit.<sup>28</sup> Wenn das aber so gewesen sein sollte, kann umgekehrt nicht länger – wie in älteren Ansätzen – von einer effektiven Kontrolle der (vornehmlich ökonomischen) Grundlagen der Macht gesprochen werden. Die Existenz der politischen Gemeinwesen der Bronzezeit müssten wir uns dann vielmehr als prekär vorstellen, Konflikte als allgegenwärtig. Gerade darüber besteht indes im Fach allerdings bislang noch kein Konsens. Vielmehr gibt es weiterhin auch konträre Einschätzungen mit speziellen, bisher kaum explizierten kulturtheoretischen Implikationen.

Ein Gegenbild zum Modell der Kriegergefolgschaft ist kürzlich beispielsweise mit Blick auf die mitteldeutsche Frühbronzezeit skizziert worden. Ausgangspunkt dafür waren die viel diskutierten „Fürstengräber“ vom Typ Leubingen/Helmsdorf, eine Erscheinung, die gewöhnlich als Hinweis auf die Existenz einer kriegerischen Elite genommen wird und zugleich Anlass zum Postulat der parallelen Existenz befestigter „Fürstensitze“ bzw. „Burgen“ gegeben hat. Tatsächlich aber sind – trotz intensiver Forschungsbemühungen – aus dem betreffenden Zeithorizont bis heute (fast) keine zeitgenössischen Befestigungen nachweisbar. Aus dieser Beobachtung hat Harald Meller nun die These abgeleitet, dass eine langfristige, durch ein quasi-staatliches Gewaltmonopol durchgesetzte Friedensordnung Festungen in dieser Zeit schlichtweg überflüssig gemacht habe.<sup>29</sup> Ein stark hierarchisiertes und militarisiertes System – inklusive eines Erzwingungsstabs im Sinne von Max Weber<sup>30</sup> – hätte externe Bedrohungen quasi neutralisiert. Zugleich habe ein erfolgreicher interner Machtausgleich im betreffenden Aunjetitzer Kulturbereich gewaltsame interne Machtkonflikte verhindert.

Insofern als Meller befestigte Siedlungen aufgrund der Existenz staatsähnlicher Organisationsstrukturen und Kontrollinstanzen für verzichtbar erachtet, könnte man seinen Ansatz etwas zuge-spitzt als eine machiavellistische Perspektive auf

<sup>26</sup> Vgl. den Disziplinen übergreifenden Ansatz von Pinker 2013; für die Archäologie: Peter-Röcher 2007; dazu einschränkend auch Veit 2013.

<sup>27</sup> Meller/Schefzik 2015.

<sup>28</sup> Etwa Hansen 2015.

<sup>29</sup> Meller 2015, bes. 251 f.

<sup>30</sup> Zum Bedeutung dieser Institution im Hinblick auf die soziale Evolution siehe insbesondere Hess 1977.



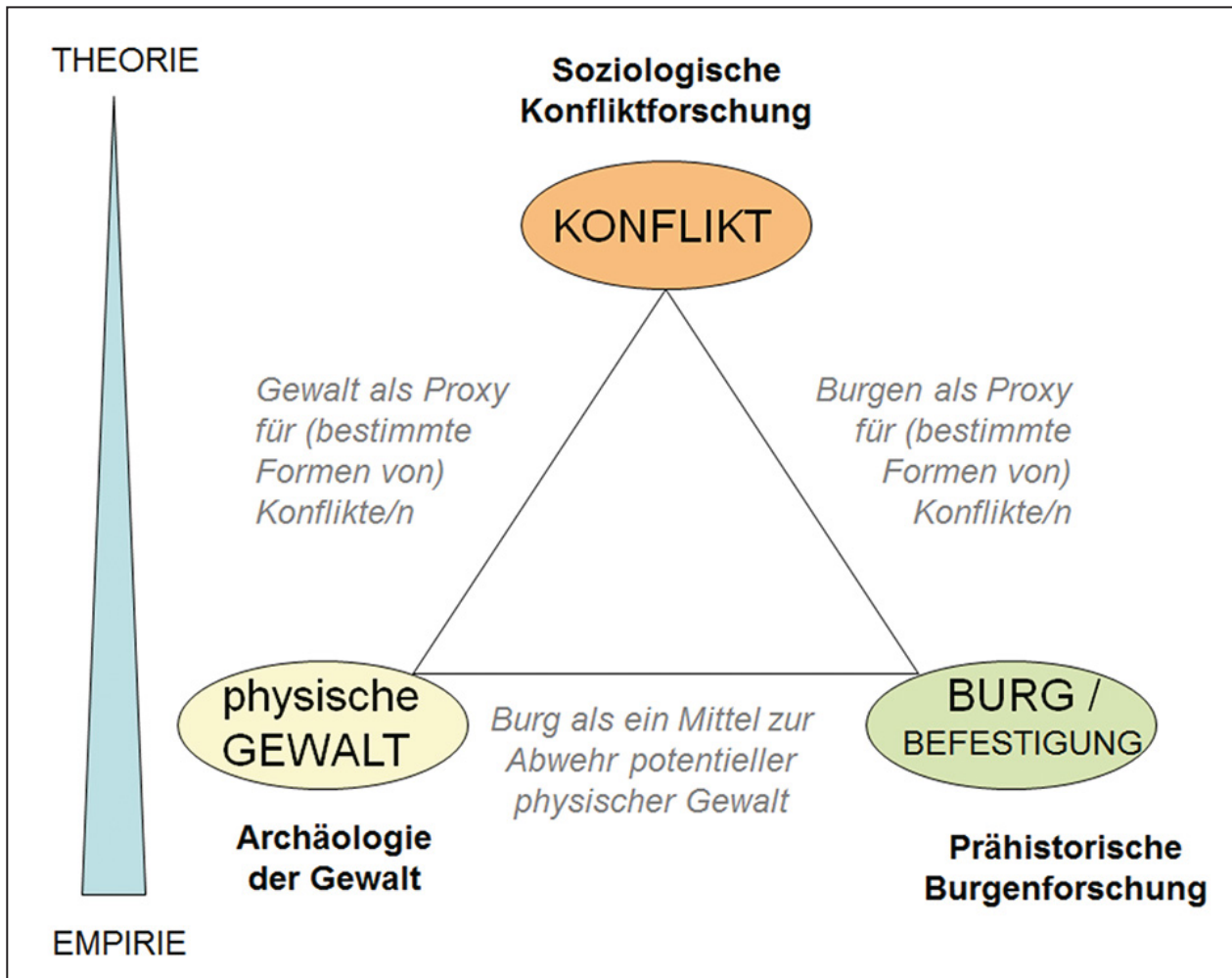


Abb. 4 Gewalt – Konflikt – Befestigung: Möglichkeiten ihrer Verknüpfung (Grafik U. Veit)

die mitteldeutsche Frühbronzezeit bezeichnen. Denn auch der frühneuzeitliche Staatstheoretiker Niccoló Machiavelli, der aktiv am Festungsdiskurs seiner Zeit beteiligt war, hielt Befestigungen im Hinblick auf den von ihm erdachten Idealstaat für verzichtbar. Seine ausgeprägte Skepsis gegenüber Befestigungen begründete er damit, dass diese lediglich eine falsche Sicherheit suggerierten. Der festungstechnische Fortschritt, so meinte er, ersetze nicht die Tüchtigkeit der Kombattanten:<sup>31</sup> „Ein gutes Heer könne auch ohne Festungen ausreichend verteidigen, Festungen ohne gutes Heer vermöchten nie Schutz zu gewähren.“<sup>32</sup>

Dies scheint auch der Tenor der Argumentation Mellers zu sein, der damit allerdings für die Frühbronzezeit von Voraussetzungen ausgeht, wie sie erst im frühmodernen Territorialstaat gegeben sind. Die Abwesenheit bzw. Seltenheit von „Bur-

gen“ in der mitteldeutschen Frühbronzezeit<sup>33</sup> lässt sich meines Erachtens auch viel einfacher erklären. „Burgen“ erscheinen vor dem Hintergrund der für die Bronzezeit anzunehmenden Kriegsführung ganz einfach als anachronistisch, stehen sie doch für ein System nicht der Beute-, sondern der Eroberungskriege. Umgekehrt war das angenommene System bronzezeitlicher Beutekriege selbst noch für das archaische Griechenland typisch.<sup>34</sup>

Dies bringt mich zur Ausgangsthese des LOEWE-Projekts zurück, die ja dahingeht, sowohl die neue bronzezeitliche Bewaffnung als auch den Burgenbau als eine direkte Folge zunehmender kriegerischer Gewalt zu verstehen. Diese Argumentation greift m. E. insofern zu kurz, als sie mögliche andere Erklärungen *a priori* ausschließt. Denkbar als eine Erklärung des Wandels der Bewaffnung wäre auch, dass neue produktionstechnische Möglichkeiten einer bereits bestehenden „Kultur der

<sup>31</sup> Saracino 2015, 32.

<sup>32</sup> Saracino 2015, 10.

<sup>33</sup> Ettl 2015.

<sup>34</sup> Burckhardt 2008, 8.

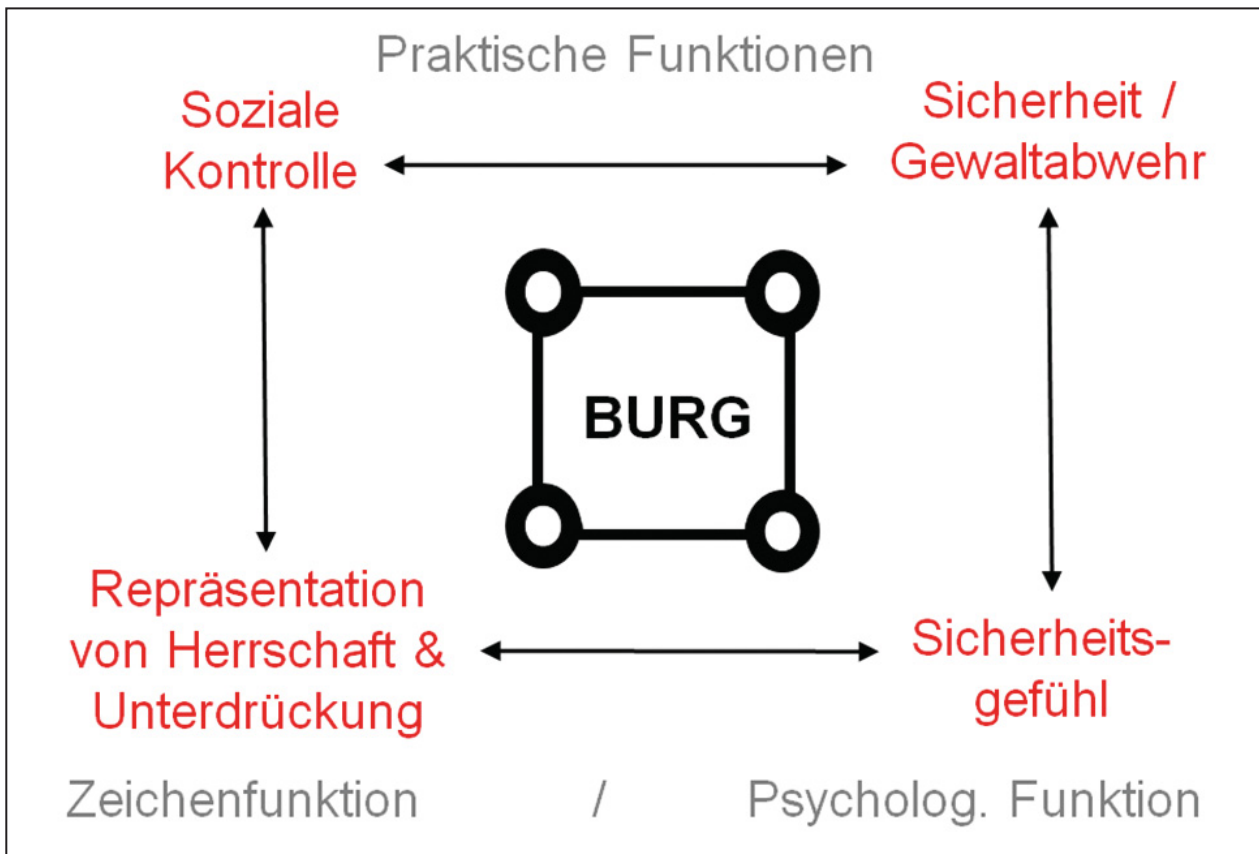


Abb. 5 Die Burg und ihre potentiellen Funktionen (Grafik U. Veit)

Gewalt“ lediglich eine neue Form gaben – eine Form die möglicherweise gleichzeitig bereits Elemente der Einhegung von Gewalt beinhaltet.

Ob dies tatsächlich der Fall war, kann hier nicht geklärt werden. Wichtig ist mir deshalb vor allem der Hinweis, dass Bewaffnung und Burgenbau jeweils gesondert erörtert werden sollten, schon deshalb weil sich ihre raum-zeitliche Verbreitung keineswegs immer deckt. Der Burgenbau erscheint, wie etwa das Beispiel Mitteldeutschlands gezeigt hat, als ein sekundäres Element bronzezeitlicher Vergesellschaftung und bedarf insofern jeweils einer eigenen, erweiterten Erklärung. Hier besteht also noch ganz konkreter Forschungsbedarf, auf den auch die LOEWE-Forschergruppe mit einer entsprechenden Ausrichtung ihrer Arbeiten reagieren könnte.

### Burgen und ihre sozialen Funktionen

Deren sicherlich Empirie-gesättigten Ergebnissen möchte und kann ich selbstverständlich hier nicht vorgreifen. Aus diesem Grunde beschränke ich mich im abschließenden Teil meines Beitrags auf einige grundsätzlichere Erwägungen zum Thema

„Burg“. Wo immer „Burgen“ bzw. „Befestigungen“ im archäologischen Befund auftauchen, stellt sich zwangsläufig die Frage nach der Art der Funktionalität, die diese Anlagen in ihrem betreffenden Kontext als Einzelanlagen oder als Teil eines größeren Burgensystems erfüllten.<sup>35</sup> Ihre Beantwortung wird vor allem dadurch erschwert, dass wir in archäologischen Kontexten nur die „Hardware“ – also die Befestigungsanlage selbst – und nicht die für ihr Funktionieren ebenso wichtige „Software“ kennen, also z. B. ihre Besatzung (Umfang, Ausrüstung und Ausbildungsstand).

Außerdem ist eine Interpretation einer solchen „Befestigung“ als Schutzbau zur Abwehr von gewaltsamen Angriffen häufig nur eine von mehreren Optionen (Abb. 5). Und selbst wenn dies nicht so wäre, müsste neben einer realen Abwehrfunktion immer auch eine primär psychologische Schutzwirkung von Befestigungen erwogen werden – und zwar in doppelter Weise: als Vermittlung eines subjektiven Gefühls von Sicherheit und als Mittel zur Abschreckung von potentiellen Angreifern.

<sup>35</sup> Jäschke 1975.



Abb. 6 Die Burg als Architekturzitat im Historismus: Schloss Lichtenstein, Schwäbische Alb (1840/41) – Stadtvillen in Burgenoptik in Leipzig und Würzburg (Fotos U. Veit)

Darüber hinaus existieren neben dem Faktor „Schutz“ außerdem zwei zumindest theoretisch gleichrangige zusätzliche Faktoren, nämlich „Kontrolle“ und „Repräsentation“. Denn prähistorische Befestigungsringe ermöglichen nicht nur die Abwehr gewaltsamer Angriffe von außen, sie gewährleisten zugleich eine effektive Zugangs- und Ausgangskontrolle. Außerdem können sie – alleine oder auch als Teil eines größeren Burgensystems – eine Kontrollfunktion über ein größeres Territorium erfüllen. Als Zentrum eines Territoriums können Befestigungen darüber hinaus aber auch ganz andere zentralörtliche Funktionen in den Bereichen Wirtschaft, Verwaltung und Religion erfüllen. Dies ist insbesondere für (Siedlungs-)Plätze zu vermuten, bei denen das Element der Fortifikation erst sekundär hinzugetreten ist. Ein gutes Beispiel dafür sind die spätkeltischen Oppida, deren Genese etwa V. Salač modellhaft beschrieben hat.<sup>36</sup>

Schließlich wird man immer auch an die „Burg bzw. Befestigung“ als Repräsentationsbau denken

müssen, und zwar in unterschiedlichen Konstellationen: für die Gemeinschaft ihrer Bewohner, gegenüber Untergebenen bzw. Abhängigen ebenso wie gegenüber Fremden. Zum weiteren Bereich „Repräsentation“ gehört auch die Vorstellung der „Burg“ als einem Zitat, wie wir sie vor allem aus der Romantik und später aus dem Historismus (Abb. 6) kennen. Aber „Burgenromantik“ ist durchaus kein ausschließlich junges Phänomen. Zugbrücken, Wassergräben und Türme haben bereits im späten Mittelalter häufig nur als funktionslose Zier gedient - und waren dabei offenbar gerade bei Neureichen ganz besonders beliebt. Aus Elementen der Wehrhaftigkeit wurden Zitate einer vermeintlich ruhmreichen Vergangenheit. Ähnliches gilt ja auch für bestimmte Waffenarten („Prunkwaffen“).

Das hier skizzierte Burgen-Klassifikationsraster gibt nicht vor, reale Verhältnisse zu beschreiben, es formuliert zunächst lediglich Idealtypen im Sinne Max Webers in der Hoffnung, dass diese zukünftig vielleicht auch zur weiteren Aufhellung bronzezeitlicher Verhältnisse beitragen können.

<sup>36</sup> Salač 2005.

## Literaturverzeichnis

Baberowski 2008

J. Baberowski, Gewalt verstehen. Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe 5, 2008, 1. URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Baberowski-1-2008>.

Bersu 1926

G. Bersu, Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen. Vorgeschichtliches Jahrbuch 2, 1926, 1-22.

Burckhardt 2008

L. Burckhardt, Militärgeschichte der Antike. Reihe Wissen (München 2008).

Bonacker/Imbusch 2004

Th. Bonacker/P. Imbusch, Sozialwissenschaftliche Konfliktforschung. In: G. Sommer/A. Fuchs (Hrsg.), Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie (Weinheim 2004) 195-207.

Eggert 1991

M. K. H. Eggert, Prestigegüter und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive. *Saeculum* 42 (1), 1991, 1-28.

Elias 1976

N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation (Frankfurt a.M. 1976).

Ettel 2015

P. Ettel, Bronzezeitliche Befestigungen und Burgen in Europa. In: Meller/Schefzik 2015, 301-306.

Groebner 2007

V. Groebner, Schock, Abscheu, schickes Thema. Die Kulturwissenschaften und die Gewalt. *Zeitschrift für Ideengeschichte* 1 (3), 2007, 70-83.

Grünert 1987

H. Grünert, Carl Schuchhardt - Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. *Das Altertum* 33, 1987, 104-113.

Gudehus/Christ 2013

Ch. Gudehus/M. Christ, Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch (Stuttgart 2013).

Hansen 2015

S. Hansen, Krieg in der Bronzezeit. In: Meller/Schefzik 2015, 205-212.

Hess 1977

H. Hess, Die Entstehung zentraler Herrschaftsinstanzen durch die Bildung klientelärer Gefolgschaft. Zur Diskussion um die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 29, 1977, 762-778.

Imbusch 2000

P. Imbusch, Gewalt - Stochern in unübersichtlichem Gelände. *Mittelweg* 36, 2000 (2), 24-40.

Imbusch 2010

P. Imbusch, Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien - ein Überblick. In: P. Imbusch /R. Zoll (Hrsg.), *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung* <sup>2</sup>(Berlin 2010) 143-178.

Jaeger 2005

F. Jaeger, Der Mensch und die Gewalt. Perspektiven der historischen Forschung. In: F. Jaeger/J. Straub (Hrsg.), *Was ist der Mensch, was Geschichte? Annäherungen an eine kulturwissenschaftliche Anthropologie. Jörn Rösen zum 65. Geburtstag* (Bielefeld 2005) 301-323.

Jäschke 1975

K.-U. Jäschke, Burgenbau und Landesverteidigung um 900. Überlegungen zu Beispielen aus Deutschland, Frankreich und England. *Vorträge und Forschungen, Sonderband 16* (Sigmaringen 1975).

Jankuhn 1938

H. Jankuhn, Gemeinschaftsform und Herrschaftsbildung in frühgermanischer Zeit. *Kieler Blätter, Jahrgang 1938*, 270-282.

Jankuhn 1942

H. Jankuhn, Politische Gemeinschaftsformen in germanischer Zeit. *Offa* 6/7, 1941/42, 1-39.

Kahrstedt 1938

U. Kahrstedt Eine historische Betrachtung zu einem prähistorischen Problem. *Prähistorische Zeitschrift* 28/29, 1937-1938 (1938), 401-405.

Kimmig 1969

W. Kimmig Zum Problem späthallstattzeitlicher Adelsitze. In: K.-H. Otto/J. Herrmann (Hrsg.), *Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Festschrift Paul Grimm. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- u. Frühgeschichte* 25 (Berlin 1969) 96-113.

Knoch 2009

H. Knoch, Unerträglich. Moderne Gewalt und Suche nach dem rettenden Bild. In: T. Hoffmann/G. Rippl (Hrsg.), *Bilder. Ein (neues) Leitmedium?* (Göttingen 2006) 193-208.

Krämer 2001

W. Krämer, Gerhard Bersu - ein deutscher Prähistoriker. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 82, 2001, 6-135.

Link/ Peter-Röcher 2014

Th. Link/ H. Peter-Röcher, Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 259 (Bonn 2014).

Mahsarski 2011

D. Mahsarski, Herbert Jankuhn (1905 - 1990): ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität (Rahden 2011).

Marten *et al.* 2012

B. Marten/U. Reinisch/M. Korey (Hrsg.), Festungsbau. Geometrie - Technologie - Sublimierung (Berlin 2012).

Meller 2009

H. Meller (Hrsg.), Schlachtfeldarchäologie - Battlefield Archaeology. 1. Mitteldeutscher Archäologentag/Halle 2008. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 2 (Halle 2009).

Meller 2015

H. Meller, Armeen in der Frühbronzezeit? In: Meller/Schefzik 2015, 243-252.

Meller/Schefzik 2015

H. Meller/M. Schefzik, Krieg. Eine archäologische Spurensuche. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) vom 6. November 2015 bis 22. Mai 2016 (Halle 2015).

Muhl *et al.* 2010

A. Muhl/H. Meller/K. Heckehahn, Tatort Eulau. Ein 4500 Jahre altes Verbrechen wird aufgeklärt (Stuttgart 2010).

Peter-Röcher 2007

H. Peter-Röcher, Gewalt und Krieg im prähistorischen Europa. Beiträge zur Konfliktforschung auf der Grundlage archäologischer, anthropologischer und ethnologischer Quellen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 143 (Bonn 2007).

Pinker 2013

St. Pinker, Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit (Frankfurt a. M. 2013).

Popitz 1992

H. Popitz, Phänomene der Macht (Tübingen, 2. stark erw. Aufl. 1992).

Riekenberg 2014

M. Riekenberg, Staatsferne Gewalt: Eine Geschichte Lateinamerikas (1500-1930) (Frankfurt 2014).

Salač 2005

V. Salač, Vom Oppidum zum Einzelgehöft und zurück - zur Geschichte und dem heutigen Stand der Latèneforschung in Böhmen und Mitteleuropa. Alt-Thüringen 38, 2005, 279-300.

Sangmeister 1994

E. Sangmeister, Einige Gedanken zur Sozialstruktur im Westhallstattgebiet. In: C. Dobiak (Hrsg.), Festschrift für Otto-Hermann Frey zum 65. Geburtstag. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16 (Marburg 1994) 523-534.

Saracino 2015

St. Saracino, Symbolische Kommunikation über Festungen. Machiavelli und der Fortifikationsdiskurs im 16. Jh. Zeitschrift für historische Forschung 42 (2), 2015, 1-36.

Schier 2010

W. Schier, Soziale und politische Strukturen der Hallstattzeit. Ein Diskussionsbeitrag. In: D. Krausse (Hrsg.) „Fürstentum“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart 12.-15. Oktober 2009 (Stuttgart 2010) 375-405.

Schröder 2004

P. Schröder, Niccoló Machiavelli. Campus Einführungen (Frankfurt a. M. 2004).

Schuchhardt 1931

C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. (Wildpark-Potsdam 1931).

Sigrist 1979

Chr. Sigrist, Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas (Frankfurt a.M. 1979) [Erstausgabe: Olten 1967].

Steuer 1982

H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse 3. Folge Nr. 128 (Göttingen 1982).

Steuer 2003

H. Steuer, Kriegerbanden und Heerkönige - Krieg als Auslöser der Entwicklung zum Stamm und Staat im ersten Jahrtausend n. Chr. in Mitteleuropa. Überlegungen zu einem theoretischen Modell. In: W. Heizmann/A. van Nahl (Hrsg.), Runica - Germanica - Mediaevalia. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (Berlin 2003) 824-853.

Veit 2009

U. Veit, Bauern - Häuptlinge - Fürsten. Kulturanthropologische Modelle archaischer Herrschaftssysteme und die Archäologie der frühen Germanen. In: Varusschlacht im Osnabücker Land GmbH - Museum und Park Kalkriese (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht: Konflikt (Stuttgart 2009) 326-333.

Veit 2013

U. Veit, Besprechung von Peter-Röcher 2007. Germania 87, 2009 (2013), 684-690.

Veit 2014

U. Veit, Gewalt-Erzählungen: Überlegungen zum Gewaltdiskurs in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. In: Link/Peter-Röcher 2014, 19-31.

Veit 2018

U. Veit, Der Theoretiker als Spielverderber? oder: Neues vom sechsten Kontinent. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56, 2015 (2018) 60-64.

Wahl/Strien 2007

J. Wahl/H.-C. Strien, Tatort Talheim. 7000 Jahre später // Archäologen und Gerichtsmediziner ermitteln. museo 23 (Heilbronn 2007).

Weber 2011

G. Weber, *Der Troianische Krieg: Historische Realität oder poetische Fiktion*. In: A. Rengakos/B. Zimmermann (Hrsg.), *Homer-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung* (Stuttgart 2011) 228-256.

Wieczorek/Périn 2001

A. Wieczorek/P. Périn (Hrsg.), *Das Gold der Barbarenfürsten. Schätze des 5. Jhs. n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien* (Stuttgart 2001).

Wimmer 2005

A. Wimmer, *Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen* (Wiesbaden 2005).

Zitelmann 2009

Th. Zitelmann, *Gewalt diesseits, jenseits und am Rande des Staates. Ethnologische Positionen*. *Behemoth. A Journal on Civilisation* 2009 (1), 20-40.

### **Ulrich Veit, Gewalt – Konflikt – Theorie: Überlegungen zur theoretischen Grundlegung einer prä-historischen Konfliktforschung unter Mitberücksichtigung der Burgenforschung**

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht der Versuch der Klärung einiger für das LOEWE-Projekt zur bronzezeitlichen Burgenforschung zentraler theoretischer Begriffe und Konzepte wie Burg/Befestigung, Gewalt und Konflikt. Sie verweisen auf drei unterschiedliche und bislang nur ungenügend miteinander verknüpfte Forschungsfelder, nämlich die prähistorische Burgenforschung, die historisch-kulturwissenschaftliche Gewaltforschung und die politik- und sozialwissenschaftliche Konfliktforschung. Im Anschluss an eine kurze Vorstellung dieser Forschungsfelder, in der auch ihre jeweilige Genese beleuchtet wird, diskutiere ich vor allem die Frage nach möglichen Schnittstellen, aber auch nach existierenden Unverträglichkeiten bzw. Widersprüchen zwischen diesen Konzepten. Ein abschließendes Fallbeispiel kombiniert Ideen aus dem Bereich des frühneuzeitlichen Festungs- und Herrschaftsdiskurses (Machiavelli) mit zeitgenössischen Erklärungsansätzen zum bronzezeitlichen Burgenbau.

### **Ulrich Veit, Violence – Conflict – Theory: Deliberations about the theoretical basis of research on conflict in prehistory, with special regard to research on fortresses**

In this contribution attention is directed towards explaining some of the theoretical terms and concepts that are central to the Loewe Project's research on Bronze Age fortifications, such as fortresses, violence and conflict. They indicate three different and hitherto insufficiently linked fields in research, namely studies on prehistoric fortifications, historic-cultural research on violence, and political and social-science studies on conflict. A brief presentation is made of these fields in research, in which the genesis of each is elucidated. Thereby, I discuss foremost the question of possible interfaces, but also existing incongruencies or contradictions between these concepts. A closing exemplary case combines ideas from the discourse area on fortifications and rule in early modern times (Machiavelli), with contemporary approaches towards explaining Bronze Age fortress-building.